Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 63 (2009)

Heft: 1

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus = Reviews

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

REZENSIONEN – COMPTES RENDUS – REVIEWS

Siegfried GENTHE: *Korea – Reiseschilderungen.* Hg. v. Sylvia Bräsel. (*Erfurter Reihe zur Geschichte Asiens, ERGA,* Bd. 7). München: Iudicium Verlag, 2005. LIV + 404 S. ISBN 3-89129-786-6

In der Erfurter Reihe zur Geschichte Asiens zeichnet die Literaturwissenschafterin und Historikerin Sylvia Bräsel als Herausgeberin von Siegfried Genthes *Korea – Reiseschilderungen*. Im Vorwort umreisst sie die Lebensgeschichte inklusive die Arbeitsmethode Siegfried Genthes. Sie gliedert den Stoff in zwei Abschnitte. Abschnitt I: Siegfried Genthe – Journalist, Geograph und sprachgewandter Globetrotter: Zur Geschichte eines Lebens auf Reisen. Abschnitt II: Siegfried Genthes "Korea": Zur Rezeption der Reisebeschreibung 100 Jahre nach ihrer Erstveröffentlichung.

Genthe wurde 1870 in Berlin geboren, in geistig lebendiger familiärer Atmosphäre wuchs er auf. Die Eltern sorgten dafür, dass er und seine zwei Brüder sechs moderne europäische Sprachen lernten und ausserdem Latein, Hebräisch und Persisch. Im Jahre 1886 starb der Vater, ein sprachgewandter Gymnasiallehrer, und die Mutter sah sich gezwungen, ausländische Studenten in Pension zu nehmen. Unter den Pensionären war der indische Zamindar Atia aus dem Distrikt Mymensingh in Bengalen namens Nawab Abu Achmed Khan Bahadur (1872–1939). Siegfried befreundete sich mit dem jungen Inder, und schon während der gemeinsamen Studienzeit reisten die beiden nach Italien, Österreich und Ungarn. Anfang 1892 unterbrach Genthe das Studium und begleitete Nawab in seine Heimat. Nach einem längeren Aufenthalt auf dessen Landsitz bereiste er Bengalen, Kalkutta, danach die Nordprovinzen Pandschab und Radschputana bis nach Bombay.

Seine Erlebnisse verarbeitete Genthe zu zehn Reisebriefen "Aus Indien", die im Hamburger Tagblatt vom 17. Juli bis 9. Oktober erschienen. Sylvia Bräsel vergleicht diese Reportagen mit den späteren Berichten in der Kölnischen Zeitung aus Samoa, China, Korea und Marokko und konstatiert, es lasse sich überall das gleiche Prinzip feststellen, nämlich solides Wissen, klare Sachbezogenheit, akribische Schilderung und einen Schreibstil, der persönliche Befindlichkeiten nicht thematisiert.

Nach dem einjährigen Indienaufenthalt setzt Genthe in Marburg sein Universitätsstudium fort und promoviert in Geographie. In Marburg hatte ebenfalls Georg Wegener promoviert, der nachträglich Genthes Reisebücher herausgab.

Sylvia Bräsel schildert höchst anschaulich den "sprachgewandten Globetrotter", der sich selbst als Nomaden betitelt und erwähnt abschliessend das tragische Ende des erst 34 Jährigen, der in Marokko Opfer eines Raubmordes wurde.

Zur Rezeption allgemein erinnert S. Bräsel daran, dass diesbezüglich das Interesse seit Jahrhunderten lebendig war. Berichte über Korea waren allerdings rar. Die Gründe waren u. a. kriegerische Auseinandersetzungen mit Nachbarstaaten. Nach dem letzten Mandschu-Einfall schliesst sich das Königreich Korea 250 Jahre gegen die Aussenwelt ab, d.h. bis 1876. S. Bräsel weist darauf hin, wie Genthe sich über die Geschichte Koreas sowie über frühere Berichte von Kaufleuten, Missionaren und Journalisten orientierte. In diesem Sinne ist einerseits Quellenkritik die Basis all seiner Äusserungen und anderseits die sinnliche Wahrnehmung der Aktualität. Seine Entdeckerlust trieb ihn bespielsweise dazu, den Heiligen Vulkanberg Halassan zu besteigen. Ich zitiere aus Genthes Text. Nach der geglückten dreitägigen Expedition notiert er: "Nicht das Bewusstsein, der Erste zu sein, liess mich jetzt alle voraufgegangenen Mühen vergessen, es war vielmehr die mit plötzlicher Allgewalt auftretende Empfindung: hier hast du ein Erlebnis deines inneren Menschen, etwas so Eigenartiges, so Grosses, wie du überhaupt in deinen langen Wanderjahren noch nicht gesehen hast."

Nach der hier knapp zusammengefassten ausführlichen Einleitung von Sylvia Bräsel folgt in Fraktur 1905 die zweite Auflage, in Berlin von Dr. Georg Wegener herausgegeben, *"Korea – Reiseschilderungen"* von Dr. Siegfried Genthe. Der Text ist in vier Kapitel gegliedert, mit je zwei bis fünf Abschnitten. Die Kapitelüberschriften vermitteln den Verlauf der Reise. I) An den Küsten des Gelben Meeres. – II) Ins Innere von Korea. – III) Aus der Hauptstadt Seoul. – IV) Inselabenteuer und Irrfahrten im chinesischen Ostmeer.

Der Bericht setzt ein unter dem Titel von "Reede von Taku" und beginnt folgendermassen: "Von China fortzukommen unter so ungewöhnlichen Verhältnissen, wie sie seit länger als einem Jahre im Lande herrschen, ist nicht so ganz einfach." Siegfried Genthe weilte damals als Korrespondent der Kölnischen Zeitung auf dem Kriegsschauplatz. Der Schiffsverkehr war überfordert, und für die Verbindung nach Korea waren allein japanische Dampfer zur Verfügung, gelegentlich auch ein russischer. Genthe stellt fest, dass das japanische Übergewicht in diesen Gewässern täglich offensichtlicher wird, dass die Flagge der Japaner in den Häfen der Mandschurei, Koreas und der russischen Küstenpro-

vinz Sibiriens zahlreich vertreten ist und die Einfuhr selbst in den entlegensten Plätzen erstaunliche Ausmasse annimmt. Nichts entgeht seinem wachen Auge. Auf einmal erblickt er die Korvette "Redoutable" und bemerkt dazu, dass es sich beim Kapitän um Paul Viand handelt, der in Literatenkreisen als Pierre Loti bekannt ist. Der Herausgeber gibt in einer Fussnote an, Pierre Lotis Buch "Les derniers jours de Peking" sei 1902 erschienen.

Die knappen Inhaltsangaben jedes Kapitels und im einzelnen auch jedes Abschnittes erlauben, stichwortartig die Reise nach Korea, den dortigen Aufenthalt und die Rückkehr im Auge zu behalten. Ich verzichte daher auf eine Rekapitulation und beschränke mich auf charakteristische kürzere und längere Aussagen von Genthe. Da schreibt er über Schantung, das zugängliche Wesen der Bewohner habe solche Massen von Missionaren in diese Provinz gelockt, dass die Fremdenkolonien immer mehr oder weniger unter der Herrschaft des kirchlichen Elementes stehen werden. In Bezug auf Korea heisst es, wir Westler seien seit den Tagen, wo portugiesische, französische und deutsche Jesuitenmissionare als Vermittler zwischen christlich-europäischer Bildung und uralter chinesisch-japanischer Heidenkultur aufgetreten waren und ihre wie Märchen klingenden Berichte nach Hause sandten, mit chinesischen und japanischen Dingen völlig vertraut. Wie anders Korea. Und Genthe hält fest: "Mit Ausnahme von Tibet hat wohl kein anderes Land alter Kultur so gründlich verstanden, sich die Fremden vom Hals zu halten wie Korea."

Für Genthe gilt, wie S. Bräsel in der Einführung bemerkt, der Ausspruch von Jean Paul. "Nur Reisen ist Leben, wie umgekehrt das Reisen Leben ist." Auf einer seiner Erkundungen im Landesinnern schreibt Genthe: "Die Unkenntnis des Landes und des Weges störte mich übrigens nicht im mindesten. Im Gegenteil, sie konnte nur den Reiz erhöhen, den es für jeden Naturfreund und Reisenden ist, ganz losgelöst von allem Zusammenhang mit der zivilisierten Aussenwelt in einem fremden Lande sich sozusagen ins Blaue hinein zu bewegen."

Sobald dann doch etwas Wesentliches auftaucht, zeigt sich der ethnologische Wissensdurst. Voll innerer Spannung schildert er einen sonderbaren Aufzug. "Mitten auf der Strasse," so Genthe, "steht unter einem bunten Baldachin ein grosses Möbel, das wie die Sänfte eines höheren Mandarinen aussieht. Die grossen gelben Strohhüte, die mit ihrem 80 cm Durchmesser die Köpfe der darum Hockenden wie Riesenpilze bedecken, lassen erkennen, dass es ein Sarg ist, der hier von Leidtragenden und gemieteten Trägern zum Familienbegräbnis gebracht wird."

Anchliessend folgt eine Schilderung der bis zu drei Jahre dauernden Trauerzeit. Sitten und Gebräuche in alter und neuer Zeit beschäftigen den in manchen Bereichen Interessierten. Ein wichtiger Abschnitt gilt denn auch den Buddhisten-Klöstern in den Diamantbergen. Er erwähnt, wie die Beschäftigung mit Urschriften der heiligen Bücher die buddhistischen Mönche zu grossen Sprachkennern gemacht habe, die dann oft der Regierung zu Diensten standen. Es wurde daher ein Gesetz erlassen, wonach jede Familie, die drei oder mehr Kinder habe, wenigsten eins den buddhistischen Mönchen zur Erziehung überlassen müsse. – Überall im Innern Koreas besucht Genthe buddhistische Klöster und Tempel, und seine fundierten Ostasienkenntnisse befähigen ihn zu Vergleichen. Er vermerkt beispielsweise, dass es im Gegensatz zu buddhistischen Anlagen in China und Japan Weihehallen gebe, in denen sich fromme Pilger verewigen. Im Kloster "Zur ewigen Ruhe" liest Genthe mit Hilfe seines Pekinger Dieners und des koreanischen Dolmetschers was da geschrieben steht, weil er feststellen wollte, ob auch aus buddhistischen Nachbarländern Pilger hier gewesen seien. Ausser wenigen japanischen Namen waren nur koreanische zu finden.

Genthe wundert sich anlässlich der Kloster- und Tempelbesichtigungen, warum so wenig alte Kunstwerke zu sehen seien. Die Antwort lautet: „Die Japaner hatten bei ihrem Einfall 1592 und in den folgenden Jahren alles fortgeschleppt, was geschichtliches Interesse oder künstlerischen Wert hatte, ebenso verfuhren die Franzosen und Amerikaner, die bei ihren verunglückten Feldzügen 1866 und 1871 alles aus den paar Küstenplätzen zusammenrafften, was für ihre Museen wünschenswert schien.

Nach dem langen Weg quer über die Diamantberge gelangt Genthe zur Hauptstadt Seoul. Diese sei in ihrer Mischung von unverfälschter Barbarei und neuzeitlichem Firnis die merkwürdigste aller Hauptstädte, konstatiert der Reisende; es sei eine Kaiserresidenz ohne "Sehenswürdigkeiten". Was jedoch Seoul in Fülle zu bieten hat, sind die öffentlichen Spiele, die, so Genthe, kaum von Nachbarvölkern beeinflusst sind. Es gibt kein Familienfest ohne Tänze, kein Staatsexamen ohne "Gissông", ohne die koreanischen Bajaderen. Ausführlich punkto Kostümierung und Bewegung wird die Inszenierung des "Gissông" geschildert. – Am Ende des Seoul-Aufenthaltes sinniert Genthe: "Und doch bricht eine neue Zeit an für dies märchenhaft verschlafene Land, das vielleicht noch rascher dem Ansturm westlicher Gedanken und Einrichtungen erliegen wird als seine Nachbarländer, weil sein Volk hellere Köpfe und weitere Herzen hat."

Im nächsten Abschnitt wird der Beginn von Reformbewegungen dargelegt, im Besonderen im Unterrichtswesen, wo im Kontakt mit Japan eine deutsche Staatsschule in Seoul gegründet wurde.

Der Titel von Kapitel IV lautet: "Inselabenteuer und Irrfahrten im chinesischen Ostmeer." Die Reise durchs chinesische Ostmeer beginnt mit einer Erinnerung an die Fahrt von Neapel nach Alexandrien. Entlang der Liparischen Inseln fuhr das Schiff ganz nahe unter dem Vulkan Stromboli vorbei. Und Genthe formuliert: "Der kühne Kegel mit seiner koketten Wolkenkappe und seinen gischtumsprühten Strandhängen machte mir einen tiefen Eindruck. Wie herrlich musste sich da oben auf seiner Kuppe träumen lassen: mehr als 900 m überm Meeresspiegel. [...] Und jetzt war ich auf meiner Fahrt im äussersten Osten wiederum und zu wiederholten Malen, an einem solchen Bergriesen vobeigekommen, der sich noch mehr als doppelt so hoch wie der Stromboli aus dem Meer erhebt und mit seiner Riesenspitze sich in den Wolken verliert. Es war der Vulkan Hâlassan auf der Insel Tschédschu, die sich am Ausgang der Strasse von Korea zwischen Japan und dem Festland erhebt, wo gelbes Meer und Ostmeer zusammenstossen." – Auf der Seekarte ist ist die Insel allerdings als Quelpaert verzeichnet und der Vulkan als Mount Auckland. Eine Landung auf der Insel war nicht geplant. Doch Genthe scheute keine Mühe, mit einem andern Dampfer nach Tschédschu zu kommen. Die Landung und Ausschiffung war höchst dramatisch. Der Kontakt mit den Bewohnern, mit der Behörde umständlich, und das Ansinnen das Ausländers, den Vulkan zu besteigen, wurde zurückgewiesen; denn eine solche Tat bewirke die Rache der Götter.

Genthe, wie üblich, liess nicht locker, und eine Reisegesellschaft: Packträger, Dolmetscher, Treiber, Führer, selbst ein höherer Beamter wurden organisiert. Nach mühsamer, gefährlicher Kletterei ist der Kraterrand erreicht. Die Reportage schliesst mit dem Satz: "Man vergisst alle Ermüdung, denn ein Rundblick von märchenhafter Grösse und Herrlichkeit öffnet sich mit einem Schlage nach allen Seiten, über die ganze Berginsel und weit, weit übers Meer wie in die Unendlichkeit."

Nach der geglückten Vulkanbesteigung folgt ein unfreiwilliger Aufenthalt auf der Insel; denn Abend für Abend hüllte sich der Vulkan in dichten Nebel – Zeichen der göttlichen Rache – und kein Schiff wagte, in See zu stechen. Genthe nützt die Zeit zum Erkunden der Insel, und es trifft sich, dass er einer Gerichtsverhandlung beiwohnen kann. Genthe merkt an, dass in allen ostasiatischen Staaten, die noch nicht wie Japan sich eine Verfassung nach westlichem Vorbild geleistet haben, die Rechtspflege zugleich in den Händen des Verwaltungsbeamten liegt. Genthe schildert, wie ein an Händen und Füssen gefesselter Mann vorgeführt wird, weil er bei einem Streit seinen Gegner verwundet hatte. Der Übeltäter wurde zu dreissig Stockhieben verurteilt und das Urteil an Ort und Stelle vollzogen.

Den Abschluss der Reiseschilderungen über Korea bilden Irrfahrten im chinesischen Meer, unfreiwillige Inselaufenthalte bis zur Einschiffung auf einen kleinen japanischen Dampfer, der, so Genthe, zur Abwechslung einmal wieder nach zivilisierteren Gegenden fuhr.

Im Anhang reihen sich Porträtaufnahmen von Genthe und dem engeren Familienkreis und ebenso ein Foto des Inders Nawab. Über zwanzig Seiten Dokumente der verschiedensten Art sind reproduziert. Höchst interessant sind die zwölf eigenen Aufnahmen Genthes aus Korea. Eindrücklich zwei wandernde Frauen mit ihren riesigen Hüten in der Landschaft bei Wonsan. Zu diesem Foto fallen einem Verse des Lyrikers Go Ûn aus den 70er Jahren ein: "Lasst uns gehen, lasst uns gehen. Das leere weite Feld, / Jenes Feld ist mein Zuhause. / Wenn ich aufgewacht bin, kommt das Land. / Lasst uns gehen, lasst uns gehen zum schlafen." In den Diamantbergen sind es die Innenräume der Klöster mit den Buddhaskulpturen und ausserdem eine Aufnahme von Arbeitern in einem Kloster. – Zum Schluss eine koreanische Dschunke mit hohen geflochtenen Mattensegeln – gleichsam eine Einladung zur nächsten Reise.

Elise GUIGNARD

Simone MÜLLER. *Sehnsucht nach Illusion. Klassische japanische Traumlyrik aus literaturhistorischer und geschichtsspezifischer Perspektive.* (*Welten Ostasiens*, Bd. 2). Bern: Peter Lang AG, Europäischer Verlag der Wissenschaften, 2005. 306 S. ISBN 3-03910-478-0

Die Autorin des vorliegenden Buches (eine revidierte Fassung der im Jahr 2003 an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich eingereichten Dissertation) zitiert in den Vorbemerkungen zur Einleitung ein Tanka von Ono no Komachi : "An ihn denkend / eingeschlafen – / sah wohl deshalb ihn im Traum? / Hätt ich gewusst, es sei ein Traum, / wär ich nie erwacht!" Die Lektüre dieser Zeilen, so gesteht sie, habe sie motiviert zu literaturhistorischen Studien. Persönliche Betroffenheit kommt im Laufe der gründlich durchdachten Arbeit stets wieder zum Ausdruck und teilt sich auch dem Leser mit.

Die Übersicht über das Inhaltsverzeichnis zeigt die Systematik, nach der der reiche Stoff gegliedert ist. 1. Kapitel: "Einleitung" mit Angaben über die Vorgehensweise. 2. Kapitel: "Thematische Einführung", darin: Der Traum in der japanischen Traumvorstellung und Literatur. 3. Kapitel: "Das Traummotiv in der

chinesischen Poesie der späten Sechs Dynastien". 4. Kapitel: "Kasa no Iratsume und das *Man`yôshû*", darunter: *Man'yôshû* und chinesische Traumdichtung. Es folgen fünf Abschnitte über Kasa no Iratsume. Das 5. Kapitel (das längste) befasst sich mit "Ono no Komachi und dem *Kokin(waka)shû*." Einzelne Abschnitte spezifizieren das Traummotiv in den Frauengedichten des *Kokinshû* und verweisen auf die rhetorischen Techniken der chinesischen Poesie. Aufschlussreich und zutiefst einfühlsam wird eine lange Reihe von Texten von Ono no Komachi, "der einsam Liebenden" interpretiert. Das 6. Kapitel: "Prinzessin Shikishi und das *Shinkokin(waka)shû*" differenziert zwischen Jahreszeitengedichten, Reisegedichten, Liebesgedichten, Traumgedichten, Trauergedichten. Die Persönlichkeit der Prinzessin Shikishi (Shikishi Naishinnô) die "heimlich Liebende" offenbart sich in der Literaturrezeption. Im 7. Kapitel folgt das sechsseitige "Schlussfazit." – Im Anhang, wie üblich, Forschungsaufzählung, Bibliographie und die verschiedenen Indices.

"Sehnsucht nach Illusion" – Sehnsucht nach Selbsttäuschung, nach einer nur erträumten Lebenswirklichkeit. Als Motto über die Beziehung von Traum und Wirklichkeit verweist S. Müller auf ein Diktum von Leo N.Tolstoi: "Der Traum enthält etwas, / das besser ist als die Wirklichkeit; / die Wirklichkeit enthält etwas, / das besser ist als der Traum. / Vollkommenes Glück wäre die Verbindung beider."

Auf welche Weise eine solche Verbindung erreicht werden könnte, legt S. Müller aufgrund des *Man`yôshû* in fünf Kategorien dar: Weissagungstraum, Magische Riten, Verhalten der Seele im Traum, Besuchstraum, Gedankentraum. In der Man`yô-Zeit wurde die Liebe als Manifestation der Seele angesehen. Im Traum trennt sich die Seele vom Körper und irrt auf der Suche nach dem Geliebten umher. Eine Variante ist der Besuchstraum. Als Beispiel das *waka* von Otomo no Yakamochi: "Mein liebendes Herz, / das keinen Unterschied kennt / zwischen Tag und Nacht – / sahst du es wohl im Traum?" Das Gedicht wendet sich an einen konkreten Partner, von dem eine Antwort erwartet wird; trifft sie nicht ein, ist die Beziehung abgebrochen. Die Liebesgedichte des *Man`yôshû* basieren jedoch zumeist auf Erfüllung oder seltener auf einer Kokettierung, indem spielerisch ein negativer Ton angeschlagen wird.

Die Verfasserin weist darauf hin, dass viele Traumgedichte das Dilemma zwischen Traum und Wirklichkeit gestalten, und dies im Gegensatz zur chinesischen Poesie. Die chinesische Weltanschauung basiert auf eher harmonischer Relativität von Traum und Wachleben.

Ein längeres Kapitel erläutert das Traummotiv in den Frauengedichten, und belegt die Aussagen mittels Tabellen. Spezielle Aufmerksamkeit findet Kasa no

Iratsume, die "verschmähte Liebende" aus der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts. Sie litt unter der unerwiderten Liebe zum Hauptkompilator des *Man`yôshû*. In der Literaturwissenschaft wird die Interpretation ihrer Gedichte mit biographischen Fakten kombiniert: dem Liebesverhältnis mit Ôtomo no Yakamochi, das auf seiner Seite so bald erkaltete und auf ihrer Seite bis ans Lebensende dauerte. Da Kasa no Iratsume stets auf eine Wiederbelebung hoffte, nennt man sie eine *matsu onna*, eine "Wartende Frau". Die Erfüllung in der Liebe bleibt für Kasa no Iratsume eine Illusion. Die Traumwelt hat kein Echo in der Wirklichkeit.

Fünf Verszeilen aus einem *renga* von Bashô und Boncho (Ende 17. Jh.) indizieren den Übergang vom *Man`yôshû* zum *Kokinshû*, beziehungsweise von Kasa no Iratsume zu Ono no Komachi: "Nach allerlei / schönen und schmerzlichen Liebesfreuden – / Am Ende dieser flüchtigen Welt / Sind wir doch alle Komachi." Zwischen der Kompilation des *Man`yôshû* und des *Kokinshû* liegt eine Zeitspanne von hundertfünfzig Jahren, gekennzeichnet durch die zunehmende Dominanz des Japanischen über das Chinesische in der Poesie.

Die Verfasserin erläutert ausführlich die Differenz zwischen japanischen und chinesischen Poetiken und betont, wie in japanischer Lyrik Pessimismus vorherrscht und die unerfüllte Liebe zum ästhetischen Ideal wird, wie sich buddhistisches Gedankengut unterschwellig äussert. Die klassische japanische Traumlyrik männlicher und weiblicher Autoren thematisiert in unzähligen Varianten Liebeslust und Liebesleid, Verklärung im Traum und Enttäuschung in der Realität.

In der Literaturgeschichte gilt Ono no Komachi als die Traumdichterin par excellence. Allein der subjektive innere Gemütszustand wird in Worte gefasst, Naturbeschreibungen sind rar, sind gleichsam nur Farbtupfer der Emotionen. Der Traum und nicht das Wachleben scheint die lebenswerte Daseinsform dieser Frau gewesen zu sein. Ihre Traumgedichte eignen sich wegen dieser Ausschliesslichkeit für eine Kategorisierung der Traumgedichte insgesamt wie folgt: "Fragegedicht", "Wartegedicht", "Gedankentraum", "Besuchstraum", "Mystischer Besuchstraum". Beispielsweise: "Dass ich dich trotz meiner / Liebe nicht treffe – / Ist es, weil die / Vergessenspflanze selbst auf / dem Traumpfad wächst?" Oder eine andere Variante aus der Kanpyô Ära (889–897): "Meidet mein Geliebter / die Augen der Menschen / selbst auf dem Traumpfad / in der Nacht / die naht wie die Wellen / an die Küste von Suminoe?"

Um die Ambiguität und die Mehrdeutigkeit von Omo no Komachis Dichtung zu demonstrieren, interpretiert S. Müller sechs Gedichte und zwar aus eigener Sicht wie auch aus der Perspektive von Literaten, die kontroverse Ansichten

vertraten beziehungsweise vertreten. Diese leidenschaftliche Suche nach Sinn und Gehalt des einzelnen Werkes mutet den Leser an, als sei die Interpretin selber in einem Traum, aus dem sie nicht erwachen möchte.

Im Zwischenfazit wird dargelegt, dass sowohl im *Kokinshû* wie im *Man`yôshû* der Traum die Domäne der Liebesdichtung ist, wobei die Seelenwanderung eher fürs *Kokinshû* typisch ist. Im *Kokinshû* zeigen sich schon erste Spuren der metaphorischen Verwendung des Traums als Indiz der Vergänglichkeit

Das Kokinshû dient als Vorbild für alle folgenden auf kaiserlichen Befehl kompilierten Anthologien von japanischen Gedichten aus alter und neuer Zeit. Hauptkompilatoren waren Vater und Sohn Fujiwara no Shunzei (1114–1204) und Fujiwara no Teika (1162–1241) In Poetikschriften erarbeiteten sie Richtlinien für die Dichtkunst. Fujiwara no Shunzei widmete seine Poetikschrift seiner Schülerin, Prinzesssin Shikishi. Drei grosse Dichterinnen erscheinen in der vorliegenden Darstellung als Signum für je eine Anthologie. Kasa no Iratsume für das *Man`yôshû*, Ono no Komachi für das *Kokinshû* und Prinzessin Shikishi für das *Shinkokinshû*. Was ihnen gemeinsam ist, ist herausragende dichterische Begabung, die Fähigkeit, ihrem eigenen Wesen Ausdruck zu verleihen und eine Epoche zu widerspiegeln. Von Kasa no Iratsume sind biographische Informationen lückenhaft; von Ono no Komachi sind sie reich, doch mit vielen Legenden geschmückt. Vom Lebenslauf und dem Charakter von Prinzessin Shikishi ist ein aspektreiches Porträt überliefert, sowohl was ihre Person als auch was den Zeitgeist betrifft. Der Grund ihrer grösseren Bekanntheit liegt einerseits darin, dass sie zur kaiserlichen Familie gehörte und anderseits in der allgemein historisch breiteren Dokumentation des 12.–13. Jahrhunderts.

Prinzessin Shikishi wurde 1149 als Tochter des Kaisers Goshirakawa (r. 1155–1158) geboren. Im Jahr 1159 folgte ihre Ernennung als Ahnenpriesterin des Kamo-Tempels in Kyoto; aus Krankheitsgründen legte sie das Amt 1169 nieder. Die Weihe soll sie 1191 oder 1194 empfangen haben, und 1201 starb sie als Nonne. Über ihr Liebesleben ist nichts bekannt.

In der Literaturrezeption gilt sie als Dichterin der "heimlichen Liebe". Einsamkeit und Melancholie bestimmt die Tonalität ihrer Gedichte; charkteristisch ist das folgende: "O Lebensfaden, / willst reissen du, so reisse! / Denn wenn ich länger / noch lebte, könnte die Liebe / ich nicht mehr unterdrücken." Und dennoch – es sind nicht in erster Linie Liebesgedichte, die ihr Gemütsleben ausdrücken, sondern die poetische Wiedergabe von Naturerlebnissen. Frühlingsduft atmet sie ein und formuliert: "Selbst im Traum / weht der Wind in die / welken Blüten – / Frühlingsschlummer, / ohne Ruhe dem Herzen."

Interessant sind Kombinationen von Jahreszeiten- und Liebespoesie wie "Ich warte und warte – / Ist es Traum oder Wirklichkeit? / Der einzelne Ruf des Kuckucks / Im Himmel der / Morgendämmerung." Der Ruf des Kuckucks signalisiert seit alters die Trennung der Liebenden. Und Prinzessin Shikishi diente vermutlich ein Kokinshû-Gedicht als Vorbild: "War der Ruf / des Kuckucks / Traum oder Realität? / Die Stimme der / Morgendämmerung, als ich / mich erhob und Abschied nahm?" Traum und Wirklichkeit fliessen ineinander über und suggerieren die Vergänglichkeit dieser und jener Bewusstseinsebene.

Eine besondere Sparte sind die "Elegien" *banka.* Prinzessin Shikishi verfasste *banka*, die nicht ihre eigenen Gefühle ausdrücken, sondern es sind Antworten auf Trauergedichte, die Shunzei auf den Tod seiner Frau schrieb. Die Vergänglichkeit der Traumwelt und der irdischen Welt verweist auf buddhistische Vorstellung, und Prinzessin Shikishi dichtet: "Wenn ich in der stillen / Morgendämmerung versunken / die irdische Welt betrachte, / sehe ich immer noch den / Traum der tiefen Nacht – / es macht mich traurig." Der Anklang an buddhistisches Gedankengut reflektiert den Zeitgeist des 12. Jahrhunderts. Naturbildern ist ein religiöser Symbolgehalt inhärent. Er manifestiert sich in allen Kategorien des *Shinkokinshû*. Die literaturtheoretische Definition stammt von Kamo no Chômei (1155–1216), von Fujiwara no Shunzei und seinem Sohn Fujiwara no Teika. Shunzei begründet den *yûgen*–Stil, den sogenannt geheimnisvoll tiefen Stil. Der Terminus *yûgen* stammt aus der chinesischen taoistischen Philosophie. In der Poetik soll demzufolge die Darstellung des sinnlich wahrnehmbaren Naturphänomens die Essenz des Lebens evozieren. So entsteht eine geheimnisvolle melancholische Atmosphäre, ein Nachhall aus Klang und Rhythmus der Verse.

Diese neue Aura, die die dichterische Sprache umgibt, erinnert an das im *Shinkokinshû* oft gebrauchte Wort "Traumbrücke". S. Müller zitiert Fujiwara no Teika: "Abgebrochen, / die schwebende Traumbrücke / der kurzen Frühlingsnacht – / Die Wolken der letzten Nacht / entfernen sich vom Berggipfel / und es tagt." Das Schweben der Traumbrücke ist vergleichbar den Wolken, vergleichbar den Kirschblüten, kaum erblüht, und schon verweht sie der Wind. – Nichtigkeit, Flüchtigkeit schon in einem anonymen Kokinshû-Gedicht in Worte gefasst: "Diese Welt – / ist sie Traum oder Wirklichkeit? / Ob Wirklichkeit oder Traum, / ich weiss es nicht. / Ich bin und bin doch nicht."

Die Frage nach dem Unterschied zwischen Traum und Wirklichkeit erscheint im Gegensatz zum *Man`yôshû* obsolet; denn im *Shinkokinshû* gibt es gar keine Polarisierung. Aus diesem Grunde ist das dichterische Werk von Prinzessin Shikishi repräsentativ für das späte zwölfte bis zum dreizehnten Jahrhundert.

Die drei berühmten Traumdichterinnen können mit folgenden Epitheta charakterisiert werden: Kasa no Iratsume – die verschmähte Liebende, Ono no Komachi – die einsam Liebende, Prinzessin Shikishi – die heimlich Liebende.

Die Autorin Simone Müller hat das allgemeine Thema, die Sehnsucht nach Illusion, anhand des Lebens und Schaffens in eindrückliche Porträts gefasst von drei Frauen, die "ihr Leben einem grossen Ideal widmeten: der Sehnsucht nach der ewigen, unvergänglichen Liebe".

Elise GUIGNARD

Milena Nurievna OSMANOVA: *Arabskaja pečatnaja kniga v Dagestane v konce XIX – načale XX veka* [*Das arabische gedruckte Buch in Dagestan vom Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts*]. Machačkala: Nauka Pljus 2006. 232 S., Ill. ISBN 5-903063-14-4

Amir Ramazanovič NAVRUZOV: *Gazeta "Džaridat Dagistan" (1913–1918) kak istoriko-kul'turnyj pamjatnik* [*Die Zeitung "Ǧarīdat Daġistān" (1913–1918) als kulturhistorisches Denkmal*]. Machačkala: Ėpocha 2007. 212 S., Ill. ISBN 978-5-98390-023-3

Zu den ältesten muslimischen Gebieten ausserhalb des arabischen Kernraums zählt das zwischen Kaspischem Meer und Kaukasus gelegene Dagestan. Heere des Kalifats erschienen dort bereits 642/43 n. Chr. und besetzten im Jahre 733 endgültig Derbend. Die Stadt wurde in den folgenden Jahrhunderten eine Hochburg der arabisch-muslimischen Kultur, was bewirkte, dass bis zum 15. Jahrhundert auch die Bergregionen für den Islam gewonnen wurden. Wegen der hohen ethnischen Fragmentierung diente Arabisch in Dagestan als Literatursprache, zumal über die Pilgerfahrt und den Austausch von Gelehrten vielfältige Kontakte zu den Zentren der islamischen Welt bestanden. Handschriftliche Bücher wurden im grossen Stil importiert, daneben blühte ein lokales Kopistengewerbe. Gedruckte Werke gelangten dagegen erst spät in die Region; einheimische Frühdrucke entstanden vereinzelt ab 1900, doch liegt hier noch manches im Dunkeln, weil das Arabische, anders als die Lokalsprachen, in der Sowjetunion als reaktionär galt – abertausende arabischer Handschriften und Bücher wurden nach 1917 aus politischen Gründen vernichtet, Religionsgelehrte als "Arabisten" verfolgt.

All dies erfährt man aus den Eingangskapiteln der Monographie von M. N. OSMANOVA über den frühen arabischen Buchdruck in Dagestan, welche eine komplette Übersicht zur Geschichte des Buchs und der Literatur in Dagestan bieten. Vielleicht schiesst die Autorin dabei etwas über das Ziel hinaus, da jene synoptischen, d.h. auf der Vorarbeit anderer fussenden Passagen mehr als ein Drittel ihrer Schrift ausmachen. Gewöhnungsbedürfig ist auch der extensive Gebrauch von Zitaten, der allerdings positiv auffällt, wenn man weiss, dass russländische Wissenschaftler beim Nachweis "fremder Federn" in ihren Schriften manchmal äusserst zurückhaltend sind.

Der zweite Abschnitt der Studie behandelt den Durchbruch des einheimischen Buchdrucks. Nach Analyse wirtschaftlicher und sozialpolitischer Voraussetzungen steht hier der Pionier Muhammad Mirza Mavraev (1878–1964) im Zentrum. Aus einer lokalen Notabelnfamilie stammend, war er im baschkirischen Ufa mit gedruckten arabischen Büchern bekannt geworden und beschloss, dieses Medium auch in seiner Heimat einzuführen. Der berühmte dschadidistische Reformer Gasparinskij höchstselbst vermittelte ihm das nötige Wissen sowie eine Druckpresse. Wann Mavraev seine Tätigkeit aufnahm ist ungewiss, da er zunächst ohne behördliches Plazet und deshalb unter fremdem Namen druckte. Offizielle Drucke, so OSMANOVA, erschienen erstmals 1905/06; die Gründung der eigenen Offizin "Al-maṭbaᶜa al-islāmiyya" erfolgte 1907. Musste sich Mavraev das Startkapital dazu noch von der Familie leihen und war mehrmals vom Konkurs bedroht, entwickelte sich sein Monopolbetrieb bald so erfolgreich, dass er 1917 über eine breitgestreute Unternehmensgruppe gebot und zu den reichsten Männern Dagestans zählte. Sein kulturelles Mäzenatentum war sprichwörtlich. Weil die meisten seiner Bücher (nicht aber die Zeitungen) als Lithographien gedruckt wurden, heuerte Mavraev ein Dutzend der besten Kalligraphen Dagestans an, so dass deren traditionelles Gewerbe nicht geschädigt wurde. Nach der Oktoberrevolution floh er vor den Bolschewiki nach Zentralasien, wo er eine neue Identität annahm. Seine ab 1957 betriebene Rückkehr wurde ihm nicht gestattet.

Im zentralen Teil ihrer Schrift analysiert OSMANOVA die Produktion Mavraevs nach Themen und Gestaltung (technische, typographische und kalligraphische Merkmale, Preise usw.). Die Mehrzahl der bekannten Bücher waren Ausgaben klassischer oder einheimischer arabischer Autoren bzw. Kommentare und Subkommentare zu diesen, wobei sprachwissenschaftliche Werke zu Grammatik (56 Einheiten), Syntax (34 E.) und Morphologie (20 E.) stark dominieren, gefolgt von Logik (12 E.) und Philosophie (8 E.). Das Gesamtgebiet der theologischen Literatur ist nur mit neun Einheiten vertreten, die in Dagestan

stark verwurzelte Rechtswissenschaft sogar nur mit vier – Gelehrte bedienten sich offenbar lieber weiterhin ihrer Handschriften. Bei der Buchausstattung legte Mavraev Wert auf preiswerte Herstellung (Pappband, nur auf Wunsch Leder) bei zugleich hoher graphischer Qualität: Trotz wechselnder Formate wird Einheitlichkeit in der Gestaltung angestrebt; die Schrift ist zumeist dagestanischer *nasḫī*, Kalligraph und Datum der Abschrift werden im Kolophon genannt. Zuletzt untersucht OSMANOVA die Vermarktung der Drucke. Auch hier agierte Mavraev hochprofessionell: Er eröffnete Buchhandlungen und versandte per Post eigene und importierte Bücher; auf den Schlussseiten der Drucke wurden andere Titel beworben, man verteilte Reklameprospekte und betrieb Kundenbefragung. Ausserdem haben sich zwei Kataloge lieferbarer Titel von 1908 und 1914 erhalten. Diese bildeten übrigens eine der wichtigsten Quellen für OSMANOVA, da von über 150 nachweisbaren Drucken nur noch ein Teil vorhanden ist. Kommentierte Abbildungen von Titelblättern und Kolophonen solcher Bücher beschliessen die Studie.

Einem weiteren Produkt des Hauses Mavraev ist die Untersuchung von A. R. NAVRUZOV gewidmet – der arabischsprachigen Wochenzeitung "*Ǧarīdat Daġistān*" [im Folgenden *ǦD*], die von 1913 bis 1918 erschien. NAVRUZOV weist erstmals nach, dass die Gründungsinitiative auf den russischen Militärgouverneur von Dagestan, Volskij, zurückging. Der General wünschte sich ein Organ, welches der arabischkundigen Intelligenz "die Vorzüge der Zarenherrschaft in rosigem Licht darstellt." Dass *ǦD* genau dazu nicht wurde, lag daran, dass der mit der Herausgabe betraute Beamte über dem Zensor stand sowie an der Person des Redakteurs Ali Kajaev (alias ᶜAlī b. ᶜAbdalḥamīd al-Ġumūqī, 1878–1943). Dieser hatte sowohl das traditionelle wie das russische Bildungssystem durchlaufen und während eines Aufenthalts in Kairo von 1905 bis 1907 die Schriften des Muḥammad ᶜAbduh und des Ǧamāladdīn al-Afġānī kennengelernt. Die *ǦD* formte er nicht nur zu einem Podium der liberalen muslimischen Intellektuellen sondern generell zum Organ eines aufgeklärten, volkserzieherisch wirkenden Islam (der von NAVRUZOV in diesem Zusammenhang häufig verwendete russische Begriff *prosveščenie* kann sowohl "Aufklärung" wie "Volksbildung" bedeuten). Leserbriefe zeigen, dass die Zeitung weit über Dagestan hinaus auf den gesamten Kaukasus, ja sogar bis Turkestan ausstrahlte. Gemäss seinen im Vorwort klar formulierten Zielen referiert NAVRUZOV zunächst diese Prämissen und analysiert Erscheinungsbild und Aufbau der *ǦD* (Kapitel I). Nach dem Vorbild russischer Printmedien, von denen es im damaligen Kaukasien eine ganze Reihe gab, war diese in den "offiziellen Teil" mit amtlichen Nachrichten, den "nichtof-

fiziellen Teil" mit allgemeinen Neuigkeiten, welche von Depeschenagenturen oder aus anderen Zeitungen übernommen wurden, Leserbriefe, Bekanntmachungen und Inserate sowie den besonders interessanten "wissenschaftlichen Teil" gegliedert. Herzstück der Studie ist die nach Themen geordnete Untersuchung dieses letzten Komplexes einschliesslich zugehöriger Leserbriefe (Kapitel II): Über Jahre hinweg zieht sich z.B. die Diskussion über eine Reform des muslimischen Bildungssystems. Ganz in der Tradition der Dschadidisten wirft Kajaev den hierfür zuständigen *ᶜulamāʾ* vor, über ihren ewigen Disputen zu Details von *fiqh*, *tafsīr* oder *ḥadīṯ* den Anschluss an die Moderne zu verpassen. Es sei ein Zeichen des Verfalls, wenn Gelehrte exakte Wissenschaften und europäische Technik als "gottlos" bezeichneten. Viel eher müssten sich die Muslime solche Wissenschaften aneignen – so, wie die Europäer sie einst aus den Schulen von Cordoba oder Sevilla übernommen hätten. Als Hauptgrund des Stillstands wird ferner die mangelnde Ausbildung der Jugend benannt. Hier fordert Kajaev ganz praktische Änderungen, beginnend mit dem arabischen Sprachunterricht, der mit modernen Lehrmitteln anhand straffer Lehrpläne und eingebunden in ein Prüfungssystem erfolgen müsse. Heiss diskutiert wurde [vor allem ab 1917, C.P.S.] die Frage der Unterrichtssprache an sich, da im Vielvölkerkosmos Dagestan neben der Bildungssprache Arabisch noch die Herrschaftssprache Russisch sowie, vielerorts, eine türkische Koine zur Verfügung standen. Weitere Artikel befassten sich z.B. mit der Frauenfrage oder den dagestanischen Gewohnheitsrechten (*ᶜādāt*).

Daneben bot *ǦD* zahlreiche informative Beiträge zu diversen Themen. Hier ging es etwa um Astronomie, z.B. um die Frage der exakten Bestimmung des Ramadan-Beginns; länderkundliche Aufsätze vermittelten Kenntnisse zur physischen, politischen und wirtschaftlichen Geographie der Welt; in der Art eines Ratgebers wurden medizinische und landwirtschaftliche Fragen abgehandelt. Äusserst beliebt waren Kajaevs Artikel und Serien zur allgemeinen und islamischen Geschichte, welche die Entdeckung Amerikas durch Columbus ebenso zum Thema haben konnten, wie die Erfindung der Brüder Wright oder den Aufstieg der Abbassiden.

Ein spezielles Kapitel (III) widmet NAVRUZOV den Beiträgen Kajaevs zu theologischen und rechtlichen Problemen des Islam, d.h. der praktischen Anwendung des *fiqh* angesichts der Realitäten Kaukasiens um 1915. Unter Anrufung klassischer Autoritäten bespricht Kajaev z.B. die Frage, ob *zakāt* in der Form von Papiergeld geleistet werden dürfe oder ob die vielerorts geübte Praxis, im Anschluss an das Freitagsgebet noch das Mittagsgebet (*ẓuhr*) abzuhalten, zulässig sei u.v.m.

Einziger Kritikpunkt an der thematisch gegliederten Darstellung NAVRUZOVs ist nun m.E., dass sie zu wenig das Entstehungsdatum der Beiträge Kajaevs berücksichtigt, welche sich nach der Februarrevolution von 1917 logischerweise mit anderen Themen befassten und einen anderen Charakter hatten, als jene der Anfangszeit im noch festgefügten Zarenreich. Verfolgt man nämlich die Datumsnachweise in den Anmerkungen, werden entsprechende diachrone Entwicklungen sehr augenscheinlich. Das Schlusswort unterstreicht nochmals die Bedeutung von *ĞD* für die Verbreitung modernistischer Ideen und für den Kampf für einen aufgeklärten Islam, darüberhinaus aber auch die Rolle der Zeitung als vermittelndes Organ zwischen sozialen und ethnischen Bevölkerungsgruppen Dagestans sowie als praktischer Ratgeber für den einfachen Muslim. Das weitere Schicksal Kajaevs, der nach 1917 eine politische Karriere einschlug und unter Stalin als Zwangsverschickter in Kasachstan starb, wird nicht angesprochen. Dafür stellt ein kurzer Appendix mehrere ausgewählte *ĞD*-Artikel in russischer Übersetzung vor.

Insgesamt gelingt den beiden Autoren ein äusserst farbiges und hochinformatives Portrait des arabischen Buchdrucks bzw. der arabischsprachigen Kosmopolis in Dagestan am Beginn der Moderne. Beide Bücher sind die publizierten Fassungen von Dissertationen (die Autoren kommen aus der Schule des Nestors der heutigen dagestanischen Islamforschung, A. R. Šichsaidov, seinerseits ein Schüler des berühmten I. Ju. Kračkovskij). Die Monographien bilden die ersten Gesamtdarstellungen zu ihrem Sujet und demonstrieren eindrücklich, dass es im Dagestan der Gegenwart wieder eine leistungsfähige Arabistik gibt, die ihr traditionelles Erbe wissenschaftlich aufarbeitet.

Clemens P. SIDORKO

Toshihiro WADA: *The Analytical Method of Navyanyāya*. (*Gonda Indological Studies*, 14). Groningen: Egbert Forsten, 2007. VIII + 220 pp. ISBN: 90-6980-153-1

This is an excellent book certainly worth while to read and study. Wada argues cogently to establish his position that Navyanyāya is mainly concerned with describing the structure of the world in terms of relations and Udayana initiated such a method of interpreting the universe. Hence Udayana is to be considered

as the founder of Navyanyāya. It is not an easy book; it needs concentration and discipline to follow the intricate arguments especially when the author is discussing the original texts of the Navyanaiyāyikas. But if one perseveres in quietly assimilating the discussions and arguments presented in the book one not only arrives at a high degree of appreciation for the work of Wada but also acquires an abiding admiration for one of the finest intellectual traditions of India, the hallmark of which is rigour and exactitude.

Wada starts with an overview of the opinions of various scholars about the distinctive features of Navyanyāya and proposes the hypothesis that the Navyanyāya method of describing the world in terms of relations began with Udayana. This hypothesis is supported by showing how Udayana formulates his definitions in terms of relations. Such is the case with regard to the definitions of substance, quality and action. But relation is further specified by delimitors (*avacchedaka*) and describers (*nirūpaka*). The author shows how these terms are essential to specify the relations. As for example if the statement 'a pot maker is the cause of a pot' refers to all pot makers and all pots, the exact formulation using delimitor and describer will be the 'causeness residing in a pot-maker' delimited by the pot-maker-ness which (causeness) is described by the 'effectness residing in a pot' delimited by potnes (*ghaṭatvāvacchinnaghaṭaniṣṭhakāryatānirūpitakumbhakāratvāvacchinnakumbhakāraniṣṭhakāraṇatā*).

According to Wada, the Navyanyāya method of analysis is best seen when it defines invariable concomitance. This is a quite valid position. A fine example for the way in which this method is employed is the provisional definition of invariable concomitance (*pūrvapakṣavyāptilakṣaṇa*) and the conclusive definition of invariable concomitance (*siddhāntalakṣaṇa*) in Kārikāvalī, Muktāvalī, Dinakarī and Rāmarudrī, though these are not the instances which the author adduces. Wada analyses the structure of some of the definitions of invariable concomitance given by Śaśadhara, Gaṅgeśa and Mathuranātha. Although it is not easy to establish what is the actual conclusive definition of Śaśadhara. Wada argues cogently and demonstrates that three definitions of invariable concomitance as conclusive. They are basically different interpretations of the ninth definition, *avinābhāva* (i.e. non occurrence (of a probans) without (its probandum). There are three such interpretations; the formulations of these three interpretations can be considered as the conclusive definitions of Śaśadhara. They are: (1) the state (possessed by a probans) of having the probandum which is not the counterpositive of a constant absence which occurs throughout (the locus of the absence) and which (constant absence) shares a locus with the probans (*sādhanasamānādhikaraṇavyāpyavṛttyatyantābhāvāpratiyogisādhyakatvam*), (2) the

state (possessed by a probans) of having the possessor of the probandum which (possessor) is not the counterpositive of a mutual absence which shares a locus with the probans (*sādhanasamānādhikaraṇānyonyābhāvāpratiyogisādhyavatkatvam*), (3) the state (possessed by a probans) of having the possessor of the probandum which is not the delimitor of the counterpositiveness to a mutual absence which shares a locus with that which is regarded as the probans (*sādhanatvābhimatasamānādhikaraṇānyonyābhāvapratiyogitānavacchedakasādhyavatkatvam*). But Wada points out that the first is similar to Gaṅgeśa's conclusive definition and the second is the tenth provisional definition of Gaṅgeśa, but Gaṅgeśa does not refer to the third one. According to Wada Śaśadhara is apparently not satisfied with this definition too. But this hesitation of the author does not seem to be quite justified since Śaśadhara seems to have answered all the objections raised against this definition with the discussions following the expression *atrocyate* (cfr. Śaśadhara's Nyāyasiddhantadīpa, edited by B. K. Matilal, p. 68). Wada further shows that Gaṅgeśa's conclusive definition is similar to the first definition given here. But Gaṅgeśa improves upon the definition of Śaśadhara by introducing the concept of delimitor *avacchedaka*. The author discusses further Gaṅgeśa's treatment of the Lion and Tiger definitions of invariable concomitance. He also examines Mathuranātha's clarifications of the Lion and Tiger definitions of invariable concomitance. The book concludes with a valuable translation and interpretation of Mathuranātha's commentary on *simhavyāghralakṣaṇa* by Gaṅgeśa. Diagrams which the author provides are useful for understanding the topics under discussion. I have only some reservations about the translation of certain technical terms. I would translate *avacchedaka* as determinant and not as delimitor; *nirūpaka* as indicator and not as describer. Probans and probandum as translations of *hetu* and *sādhya* seem to be outdated.

Wada is certainly right in pointing out the all importance of relations in the system of Navyanyāya. This is because the analysis which Navyanyāya carries on is just impossible without making use of relations. Relations are used in every aspect of the discussions on various topics and especially in the definition of various realities. Often enough it is by the subtle use of relations that the Navyanaiyāyikas avoid the faults of overextension (*ativyāpti*) too narrow application (*avyāpti*) and impossibility (*asambhava*). This way of discussing the topics is called *parṣkāras* (refinements) in Navyanyāya. This aspect is discussed by Wada in different contexts. However it may be useful to point out expressly that *pariṣkāras* are one of the important consequences of the theory of relation. These *pariṣkāras* are seen in the definitions of invariable concomitance some of which Wada discusses in his work. The use of the *pariṣkāras* forms the very

structure of iśvaravāda in Gaṅgeśa's Tattvacintāmaṇī which is a work of extraordinary logical consistency. In the whole of the īsvaravāda, Gaṅgeśa deals with just one inference, viz. the earth and so on have an agent because they are effects (*kṣityarikurādikam sakartṛkam kāryatvāt*). Here Gaṅgeśa goes on precisely defining what the subject (*pakṣa*), that which is to be established (*sādhya*) and reason (*hetu*) are and defends the inference against all objections. Such a procedure is impossible without the use of subtle *pariṣkāras* and such *pariṣkāras* became a typical feature of Navyanyāya. Many other classical systems of Indian philosophy also assimilated this methodology and experienced further lease of life and development.

A small point which needs further clarification is to be found on p. 50, note 12. It is true that Navyanaiyāyikas hold that *dhūmavattva* is *dhūma*. This is because *dhūmavattva* and *dhūma* are mutually co-existent (*samaniyata*) and mutually co-existent realities are identical. But this is only one position. A second opinion is that *dhūmavattva* is not identical with *dhūma* but it is a separate category. This is because *dhūmavattva* exists on *dhūmavān* by *svarūpasaṃbandha* whereas *dhūma* exists on its substratum by the relations of *saṃyoga* etc. The third opinion is that *dhūmavattvam* is the relation between *dhūma* and the substratum of *dhūma*. Therefore in the example *dhūmavān parvata˙ dhūmavattvam* is the relation of *saṃyoga*.

There is no doubt that Wada has presented an admirable work to the world of scholars especially of Navyanyāya. This is indeed a work of sound scholarship and it is highly recommended for anyone who wants to enter into the central ideas and subtleties of Navyanyāya. When one studies this book carefully one gains also an accurate knowledge and appreciation of one of the finest intellectual traditions of India characterised by exactitude and rigour.

JOHN VATTANKY (Pune, India)